Der Charlie.

Ein Vierteldhundsche beim Barbier.

Kenne Sie den Phil Seidebinder? Nein? Nu, Sie habe ja nix gemeckt, wenn Sie den Schwätzer nit gekannt habe. Er ist hier ziemlich Tettenhall. Ich kenn Sie ja nicht, aber Sie sind ja Gottseidank mit dem Kaufduch aufgewachsen mit dem Herz Padelduch aufgeblüht. Was heim Phil Seidebinder reich fünf Tenements eigent, hell ich nit Nickel, und leber zehn Tenements hat, hell ich die Prammiums; zwischehrein hell ich der Millionbund, bisdahin weil er die Mittel hat, in Zeim prominent zu werde. Es jep heile Sie e Gibich, wer der Phil Seidebinder ih un was er ih.

Oft habe mechte Sie sich auch wisse, was der Phil gewese ih. Well könne Sie e Sieckrel halte? Pfiffs beide Sie nur ganz ruhig im Schuhr für, sonst kennt ich Ihne perhaps mit der Brosch in de Mund oder in die Ohre fahre un dann wirde Sie im End noch sage, daß ich am Seifersuchtsfieber thu. Warum solle Sie sei Sieckrel halte könne? Sie sind doch kei Wummen! Der Jingste sinn Sie allerdings auch nit mehr un mei Blenche sagt als: des schlimmste ald Wummen sell ih er alter Mann. Alleit, lasse mer se fahre; ich trost Ihne mit dem Sieckrel. Was der Phil gewese ih? Nix — so was mer auf gut ritsch Noddings atall heißt. Un dann hat er halt Lock gehabt, dumm Lock un so ih er reich geworde. Es hat'n Einer mit Lats in der Wilderneß reingelegt un dann habe grad die ritsch Piepel die Nohschen bekomme, in der Wilderneß ihre Sommerheim zu bilde. Dazu muß mer ebe so dumm sein wie der Phil Seidebinder, um so Lock zu habe, un des war allreit; biekahs weil er von dem, was er in seine junge Jahre gelernt hat, nit hätt lebe kenne — er hat nämlich nix gelernt. Ich bin nit schuhr, ob er briehe die Gäns gewatscht oder mit Regewasser gepeddelt hat. Nevermeind, was er gewese ih, hier kaunt't doch nor, was einer hat, nit was er gewese ih.

Un der Seidebinder hat plentieh — Käsch un Ambischen. Jawohl, der Phil hat Ambischen, biekahs weil er meint, wenn Einer des nefferieh Käsch hat, nachher kann er alles kriege, was er habe meecht. Un dem Phil sei Ambischen rennt nit in de ordinerieh Lege; er ih nit satisfeit, daß er Trescherer oder Weißpressedent oder Pressdent von emg Verein werd. „Sell, was mer sich mit e paar Triets oder mit ere Mohrgetsch auf die Vereinshall verschaffe kann, des gleich ich nit," sagt der Phil.

Mit der Pallitix will er auch nix zu thun habe, des ih nit in seiner Lein. „Die Brähns dazu hab ich ja," meint der Phil, „es gehört äxnieweh nit viel dazu; ich kennt's auch erfordere, mir die Nominähschen von der eine oder der andere Pahrtie zu kaufe, aber sell kann jeder Tamm, Dick un Harrie. Un was Jeder kriege kann, da geb ich nix drum. Ich will mein eigene Weg habe."

Deswege hat der Phil dene Kockrutschvereine die kalte Schulter gezeigt un belangt zu eme förstklaß Verein, wo er nix ih wie e Member in gut Ständing un dabervon giebt's in unsere beste Klobbs nit plentieh. Un in dem Verein hat er jeh Jemand kenne gelernt, wo seiner Ambischen weiter helfe kann, en Schentelmänn will en Fond rähse fier des Bluh Croß — was des Red Croß fier die Annimels ih — un der Schentelmänn hat sich gesagt: „Mir brauche plentieh Käsch, aber fier nix ih nix. Wenn mer von dene Piepel was habe will, dann muß mer ihne en Indubsment biete." Dann hat er sich in de beste Sa[illegible]eiteiehs grad die Knöpp ausgepickt wie den Phil Seidebinder .... die Leit mit Käsch un mit der Ambischen. Von dene hat er Jeden fier sich auf die Seit genomme, un hat Jeden fier sich bearbeit't.

Juerst hat er ihne gesagt, wie des Government in Schermenieh grad jetz jede Help braucht un fier jede Help dankvoll ih. Dann hat er ihne gesagt, daß mer nit immer auf dem Battelfeld dem alte Vaterland helfe kennt — dort brauche die auch kei Help, da habe sie plentieh .... mehr als sie niede. Un wer da ordentlich helft, der kann schuhr sein, daß sei Bottenhohl nit lang offe bleibt .... es gebt auch Meddels fier die Hierohs, wo hinter der Froni die Ammuhnschen vorbringe. „Silberne Bullets sinn Ohkeh, aber goldene Bullets sinn noch viel besser."

Well der Phil Seidebinder hat sei Ambischen un wenn einer Ambischen hat, dann beißt er schuhr auf den Bait — der Phil hat den Bait mit dem Huck un Sinker un Näckel verschluckt. Der Smahrtie mit de Meddels hat den Phil gespielt fier alles, was er werth war — un der Phil hat gebiße: Finftausend Dollers hat er geseint fier des Bluh Croß. Sie werde nit all, biekahs weil jede Minnut en neier gebohre wird! Der Phil fiddelt jetz die ganze Zeit an seim Bottenhohl rum, als wie wenn er fiele wollt, ob sich sei Ambischen noch nit rialeist hat .... er hat en Vogel, biekahs weil er noch kein Vogel hat. Wisse Sie, ich beliehf in Amrischen, en Mensch, wo keine hat, 'ell ih kei rechter Mensch; aber mer derf die Ambischen auch nit oberthue: einer, wo höchstens die Ambischen zum Vereinspressedent habe sollt, brauch nit auf Meddels zu spekeläte un wenn er fier sei Dummheit bleche muß — so motsch de Latter, besonders wenn's fier e gute Kohs ih. Aennieweh eingeseift hat der'n allreit; beideweh eingeseift: Sie sollte emal wieder was thun fier sich un Ihren Haarbobe .... Nit?! Sucht juhrself. Ei wohnt tehr. Next!

Ein kleiner Junge hält der Mutter folgende Rede: „Weißt du, Mama, du bist ja sehr gut zu den Soldaten und schenkst ihnen auch viel, aber so „patriotisch" wie die Mutter von meinem Freunde Hans bist du nicht, die schenkt ihren Kindern bei jedem Siege zehn Pfennige!

Des Siegers Heimkehr.

Der Bericht über die Leistungen der Kaiserlichen.

Die Munro Ferguson, General-Gouverneur von Australien, hatte eine Sitzung seines Ministerkabinetts einberufen. Lord Hamilton-Temple-Blackwood, Minister-Zeitvertreiber; Lord Millen, Minister der Landesverteidigung und Lord [illegible], Minister für Kaninchenjagd Kapstadt [illegible] ...

„Meine Herren — sagte Sir Munro bei Eröffnung der Sitzung — ich habe Ihnen die hohe Mitteilung zu machen, daß General Rowdy, der Führer unserer glorreichen Armee, die wir vor neun Monaten dem Mutterlande zu Hülfe schickten, heimgekehrt und zur Berichterstattung erschienen ist."

Der General-Gouverneur klingelte und auf seinem Wink wurde General Rowdy hereingelassen. Der General sah nicht gerade wie ein Sieger aus; er war abgemagert, schmutzig, die Khakiuniform hing ihm in Fetzen vom dürren Leib. Ohne Gruß sich er sich in den ersten besten Sessel fallen, spuckte einmal rechts und einmal links auf den Teppich und kaute dann an seinem Priemchen weiter.

„General — bemerkte Sir Munro — ist das alles, was Sie uns zu melden haben?"

„Shuro thing!" grunzte General Rowdy.

„Und die Siegesberichte vom Kriegsschauplatz?"

„Haben Sie die Londoner Berichte nicht gelesen? Ja!! Na, dann lassen Sie es dabei bewenden. Besser kann ich auch nicht lügen."

Lord Hamilton-Temple-Blackwood sprang entrüstet auf: „General — sagten Sie: lügen?"

„Na was denn sonst? Oder haben Sie vielleicht an unsere Siege geglaubt? Bei einem Menschen, der mit einem dreisöckigen Namen wie dem Ihren in der Welt herumläuft, wär's allerdings nicht zu verwundern."

„Menagiren Sie sich, General!", rief Lord Millen.

„Ach wat — menagiren! Hat sich was zu menagiren! Sie sitzen hier weit vom Schuß und schicken uns da hinüber in die Zivilisation. Nette Zivilisation das! Jeden Tag waschen, jeden Tag Gewehrputzen. Und Gesetze! Und Ordnung! — Pfui Deiwel, das ist nichts für unsereinen!"

„Sie scheinen erregt, General," beschwichtigte Sir Munro. „Wo ist Ihr Stab?"

„Mein Stab? Bei den Andern."

„Und wo sind die Andern?"

„Bei meinem Stab."

„General Rowdy, ich befehle Ihnen, ordnungsmäßig zu berichten," schrie Lord H. T. B.

„Allright."

„Sie zogen mit fünfzigtausend Mann ...."

„Dreißigtausend, Mylord."

„Offiziell waren es fünfzigtausend."

„Das heißt: Sie haben sich für fünfzigtausend bezahlen lassen."

„Well .... Sie zogen mit dreißigtausend Mann in's Feld — wo sind sie?"

„Zehntausend faulen auf den Feldern von Gallipoli; zehntausend befinden sich auch nicht viel wohler in den Lazaretten in Malta und Egypten; fünftausend erfreuen sich des besten Wohlseins in der türkischen Gefangenschaft; fünftausend sitzen in Egypten in den Gefängnissen."

Die Herren von der australischen Regierung saßen sprachlos da und General Rowdy weidete sich an ihrer Ueberraschung.

„Ja, meine Herren, das haben Sie eben nicht bedacht, als Sie uns hinausschickten. Sie glaubten, dort drüben herrschten dieselben Zustände wie hier bei uns — da irren Sie sich. Diese Bande hält auf Zucht und Ordnung ... das nennen die Zivilisation. Und dann, die größte Gemeinheit kommt noch. Wir sind hier gewöhnt, unsere Eingeborenen ohne Gegenwehr abzuschießen. Gegen die Türken komplizirt sich die Taktik; wir haben es dort machen wollen wie hier, aber diese Hallunken sind bewaffnet und schossen zurück — und das nennt sich zivilisirte Kriegsführung. So 'ne Bande!"

Und im Protokoll, das im Regierungsanzeiger abgedruckt wurde, stand zu lesen: „General Rowdy, der siegreiche Führer unserer tapferen Truppen, ist zur Berichterstattung heimgekehrt. Er sprach sich begeistert über die Haltung der australischen Truppen aus und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Dardanellen in Bälde fallen werden. Die Regierung nahm den Bericht dankend entgegen und zeichnete den verdienstvollen General durch eine Ehrengabe von zehntausend Pfund aus. General Rowdy wurde als militärischer Beirath in's Ministerium berufen."

Sänger und Held.

Ein Brief aus dem Gefangenenlager in Kurume.

Der Brief eines Landsmannes aus Yokohama. Ein Brief, der uns vor allem die Versicherung bringt, daß es den Deutschen in Japan gut geht. Der Schreiber hat das zwar nur nebenbei erwähnt, uns aber erscheint das als Hauptsache:

„Im Uebrigen ist das Benehmen der Japaner, sowohl gegenüber den Kriegsgefangenen als auch den in Japan zurückgebliebenen Deutschen höchst anständig. Jedenfalls könnten die übrigen Alliirten in dieser Hinsicht viel von den Japanern lernen. Die Presse Japans ist natürlich antideutsch, wenn auch in den rein japanischen Zeitungen oft merkwürdige Kritiken über die Alliirten, namentlich England, erscheinen, die die Ohnmacht gegen Deutschland und die Mißerfolge der Herren bloßstellen. Unglaublich in Sprache und Inhalt sind aber die hiesigen in Englisch erscheinenden Zeitungen. Was diese sich an Gemeinheiten und schmutzigem Schimpfen auf alles, was deutsch ist, leisten, das ist so ungeheuerlich, daß man nur mit Widerwillen die Zeitungen in die Hand nimmt. Leider ist man dazu gezwungen, wenn man die neuesten Nachrichten zwischen den Zeilen lesen will." (Um Irrthümer zu vermeiden, sei hier bemerkt, daß mit den „hiesigen in Englisch erscheinenden Zeitungen" nicht die hiesigen, auf wie zwei auch jetzt Wert legt, sondern die in Japan erschienenen gemeint sind. Red. d. Red.)

Dieser Theil des Briefs erklärt uns auch die Hauptsache, den Schreiber selbst. Der zweite Theil seines Schreibens verwendet sich warm für die Kriegsgefangenen eines Kriegsteilnehmers: „Rechtsanwalt Dr. Karl Vogt, Mitglied der deutschen Kolonie in China, hat als Leutnant der Reserve an den Kämpfen um Tsingtau theilgenommen und befindet sich jetzt im Kriegsgefangenenlager in Kurume. Während seiner Gefangenschaft in Kumamoto hat Dr. Vogt „Zwei Lieder für das Deutsche Volk" komponirt; er ist von den hiesigen Musikern, die [illegible] Musik nicht als Beruf, sondern aus Liebhaberei betreiben, weitaus der Begabteste. Die Lieder werden in Bälde hier (in Yokohama) in Druck erscheinen; um sie dem deutschen Publikum in den Vereinigten Staaten zugänglich zu machen, möchte ich die Bitte an Sie richten, mich mit einer Buch- oder Musikalienhandlung in Verbindung zu bringen. (Wird geschehen! D. Red.) Der Reinertrag wird einem der deutschen Kriegsfonds zugeführt werden."

Bezeichnend ist, daß einem Kriegsgefangenen der Sinn danach steht, Lieder zu komponiren — das spricht für die gute Behandlung; bezeichnend, daß ihm der Feind erlaubt zu komponiren, erlaubt, deutsche Lieder zu komponiren, erlaubt, diese deutschen Lieder in Japan in Deutsch drucken zu lassen. Alles das spricht für die Japaner, aus denen kein Mensch mehr klug wird, kein Deutscher und kein Alliirter — vielleicht werden die Japaner nicht einmal selbst aus sich klug. Mögen die Lieder in demselben Maße für den Komponisten sprechen, wie die Umstände, unter denen sie entstanden sind, für die Japaner sprechen.

Die Ueberraschung.

Ein Aufschwung in der Kriegsführung der Alliirten.

Dem „Wiener Fremdenblatt" wird aus Haag gemeldet, englische Blätter deuteten an, daß die Konferenz der leitenden Geister in Calais eine sensationelle Ueberraschung vorbereitet habe, die in Kürze in Erscheinung treten werde. Es werde ein großer Umschwung in der Kriegsführung der Alliirten eintreten.

Das ist eine jener Zeitungsmeldungen, die polizeilich verboten werden sollten; sie besagt nichts oder doch so gut wie nichts, sie ergeht sich in leeren Andeutungen ohne jeglichen greifbaren Anhaltspunkt; sie bereitet uns schlaflose Nächte, in denen wir uns fragen: Was mag das nur für eine Ueberraschung sein? Und das ist möglicherweise der ganze Zweck des Manövers.

Was mag das nur für eine Ueberraschung sein?

Vielleicht wird England, das bisher in diesem Kriege nur die Rolle des General-Managers und Finanzmannes gespielt hat, das nur, um den Schein zu wahren, eine Armee nach dem Festlande geschickt hat, die es im Voraus auf das Verlustkonto setzte, vielleicht wird England nun wirklich in den Krieg eingreifen und sein Kitchener-Heer nach Frankreich schicken. Wenn dieses Heer thatsächlich vorhanden ist. Wenn es nicht nur auf dem Papier besteht. Wenn es kriegstüchtig ist. Wenn es Waffen und Munition besitzt. Dieses Vielleicht wird durch die Fülle der Wenns abgethan.

Vielleicht wird Frankreich die schon so oft in Aussicht gestellte Offensive nun endlich wirklich ergreifen. Wenn Joffre noch die dazu nöthigen Soldaten besitzt. Wenn die in dreizehnmonatigem Stellungskrieg zermürbten französischen Truppen noch die Kraft und den Willen haben. Wenn die zahllosen Mißstände in der französischen Armee beseitigt sind. Wenn das französische Volk nicht inzwischen zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß es nutzlos für die Interessen Englands geopfert wird. Wenn ... auch hier überwiegen die Wenns so stark, daß kein Vielleicht mehr möglich erscheint.

Vielleicht wird Rußland die rückflaufende Dampfwalze bremsen und wieder vorwärts dirigiren. Wenn der Mackensen nicht wäre. Wenn der Erzherzog Joseph Ferdinand nicht wäre. Wenn der Woyrsch und der Böhm-Ermolli, der Gallwitz und der Pflanzer-Baltin, der Below, Emmich, Scholz, Beseler und der Marwitz nicht wären. Wenn der Erzherzog Friedrich und der Hötzendorf und der Falkenhayn, wenn vor Allen der Hindenburg und der Ludendorff nicht wären. Aber die sind und die Dampfwalze walzt weiter rückwärts bis nach Petersburg und Odessa, bis an den Ural — da giebt es kein Vielleicht mehr.

Vielleicht wird Japan ... nein, das fuchsschlaue Japan wird nicht; das beschränkt sich darauf, den Amerikanern die Kriegslieferungen wegzuschnappen und die russischen Millionen einzustreichen. Die Rache an Belden für den Frieden von Portsmouth: es nimmt sich jetzt die Kriegsentschädigung (auf Kosten der Amerikaner), um die es damals (mit Hülfe der Amerikaner) betrogen wurde.

Vielleicht wird der Vierverband zweiter Klasse, der Vierverband der Raub-, Mord- und Verrath-Staaten, vielleicht wird Serbien, Belgien, Italien, Montenegro — du meine Güte, was sollten die vielleicht dann noch thun, was sie nicht schon erfolglos versucht hätten? Die sitzen in den Ecken und lauern auf des Krieges Ende und denken darüber nach, ob und wie sie aus dieser Katastrophe hervorgehen werden.

Aber sie haben doch in Calais eine sensationelle Ueberraschung vorbereitet, eine Ueberraschung, die einen großen Umschwung in der Kriegsführung der Alliirten herbeiführen wird! Was mag das nur sein?

Halt! Ein Gedanke, der so verwünscht gescheit, daß man ihn wirklich nicht herzlich dumm nennen kann; die sensationelle Ueberraschung ist: die Alliirten werden Frieden schließen. Das wäre der größte Umschwung in ihrer Kriegsführung — und der vernünftigste.

Der Vater liest aus der Zeitung vor: „Ostpreußen von den Russen gesäubert."

Darauf fragt die sechsjährige Hilde: „Vater, haben da alle Russen gesäubert?"

„It is to laugh!"

Ein Bericht aus einer ernsten englischen Zeitung.

Nein, Jegerd kann man sich über so etwas beim besten Willen nicht — it is to laugh!

Am 5. August fiel Warschau. Der Fall der polnischen Hauptstadt und Festung war, nach dem Wunsche der Zeitung, nur eine Frage der Zeit gewesen und so nahm man das Ereigniß mit der möglichen Ruhe hin, mit der man das Unvermeidliche entgegen nimmt. Nicht als ob man sich deshalb weniger gefreut hätte, aber das Schwere Bewußtsein des Kommenden verhinderte die spontanen Freudenausbrüche. Nur in Wien verbreitete sich lauter Jubel und in München; in Wien wirbelte der Hall Warschaus und die damit unvermeidliche Einnahme Polens erfüllend und befreiend nach den langen Monaten seelischer Depression während der Russenherrschaft in Galizien. In München jubelten sie, daß es wiederum die Bayern waren, die bei Przemysl, die mit ihren Kolben als Wegbahner vorausmarschirten. Allüberall sonst empfing man die Siegeskunde mit Genugthuung und dankerfülltem Herzen und mit Ruhe. Das war namentlich in Berlin der Fall.

Das hinderte nun freilich den Amsterdamer Korrespondenten des Londoner „Daily Expreß" nicht, seinem Blatte einen den Thatsachen durchaus nicht entsprechenden Bericht zu schicken .... über den man sich beim besten Willen nicht ärgern kann — it is to laugh! Der „Expreß"-Mann in Amsterdam, der entweder eine reiche Phantasie oder den englischen Mangel an Wahrheitsliebe besitzen muß, meldete seinem Blatte:

„Warschau ist unser!" Das war der Ruf, der heute Nachmittag durch Berlin hallte. Die Kaiserin hatte vom Kaiser, durch das Telephon, die Nachricht von der Räumung erhalten und hatte sie sogleich durch Radfahrer in der Stadt verbreiten lassen. Szenen von einem frenetischen Enthusiasmus spielten sich darauf ab. Die Bürger und die Schutzmänner umarmten sich in den Straßen, und die Menge stimmte die Nationalhymne an. Die Schulen sind sofort geschlossen worden und jedes Haus hat seine Fahne. Die Zeitungen haben Extrablätter herausgegeben, die in enormen Packeten auf die Straße geworfen wurden und die man sich aus den Händen riß."

Gewöhnlich ist in solchen Berichten doch ein Körnchen Wahrheit enthalten; diesmal fehlte jedoch auch dieses Körnchen — es stimmte in dem Berichte nichts, rein garnichts. Zunächst hat der Kaiser die Siegesnachricht nicht telephonirt, weil erstens in Warschau kein Kaiser und zweitens keine Telephonverbindung da war. Dann konnten zur Feier des Tages die Schulen nicht geschlossen werden, weil sie schon geschlossen sind — die großen Ferien. Ferner haben die Zeitungen keine Extrablätter herausgegeben, weil die Nachricht gerade rechtzeitig für die regelmäßige Abendausgabe eintraf.

Und dann das geradezu erschütternde (zwerchfellerschütternde) Bild der Bürger- und Schutzleute-Umarmung! Geküßt haben sie sich gewiß auch — wenn schon, denn schon; das ging in einer Begeisterung hin. Die Bürger haben ja auch sonst nichts besseres zu thun, und die Schutzleute erst recht nicht. O du verflixter Expreß-Mann!

Wie nur ein Mensch bei klarem Bewußtsein so etwas schreiben kann? Das ist in diesem Falle leicht zu erklären: der Mann mit dem Kuck von Amsterdam bis Berlin hat ganz einfach den Bericht über die Siegesfeier beim Fall von — Lüttich nachempfunden. Damals stimmte das alles. Inzwischen sind die Berliner jedoch ein Jahr, ein schweres ernstes Jahr älter und ruhiger geworden. Und darum stimmte das in keinem einzigen Punkte. Und darum kann man sich darüber beim besten Willen nicht ärgern .... it is to laugh!

Kinder und Krieg.

Worte der Kleinen in der großen Zeit.

„Krieg!" ist die Losung auch bei den Kleinen, die in ihrer Einfalt noch nicht das richtige Verständnis haben für die Furchtbarkeit der Katastrophe, die die ganze Erde erzittern macht. Das kindliche Gemüth erfaßt glücklicherweise den Ernst der Lage noch nicht und das ist ganz gut so, sonst würde die kommende Generation ohne Lachen und ohne Freude durch's Leben gehen. In ihrer Altklugheit plappern diese Kindermäulchen oft so drollig, daß man über ihre Worte mitunter das Furchtbare vergißt, das ihrer Unschuld Gelegenheit zu einer belustigenden Bemerkung gegeben hat.

Der kleine Georg, der sich beim Spiel verspätet hat, wird vom Vater in nicht mißzuverstehender Weise mit dem Stock empfangen. Rasch gefaßt zieht er eine Armesündermiene und bittet: „Nicht hauen, Vater, wir haben Krieg gespielt und ich war den ganzen Nachmittag schon der Russe!"

*

An einem warmen Tage sitzt die Mama mit ihrer Freundin auf dem Balkon und meint im Laufe des Gespräches: „Es ist doch merkwürdig, wie wenig Gewitter es in diesem heißen Sommer giebt!"

Frischen, der eifrig mit seinen Soldaten spielt, hört hin, denkt nach und sagt: „Weißt Du, Mutti, das kommt vielleicht daher, weil der ganze Donner jetzt für die Kanonen gebraucht wird."

*

„Warum kommst du so spät nach Hause, Junge?"

„Wir haben die „Russen" besiegt, und weißt du, Papa, eh' da immer die vielen Gefangenen gezählt sind!"

*

„Max, der Tertianer, kommt zum Abendessen nach Haus, als man schon bei Tisch sitzt. Er ist kreideweiß und rührt die Suppe nicht an. Noch ehe die Mutter auf ihre besorgten Fragen eine Antwort erhalten, tritt er fluchtartig den Rückzug an. Paul, kriegfreiwilliger Student und Gefreiter, wird auf Patrouille geschickt und kommt nach ein paar Minuten lachend zurück. „Er hat aus Bundesfreundschaft eine Virginia geraucht!

Tendenzer Zügen.

Was geschehen sollte, und was thatsächlich geschah.

Der Kaiser hat die Kaiserin eingeladen, dem feierlichen Einzug in Warschau beizuwohnen. — London meldete dies am 22. Juli und die deutsche Wirte in Amerika hörte es auch.

Die Kaiserin verließ am dieser Zeit wirklich Berlin und begab sich nach dem Osten, an die Grenze des Reichs. Die Kaiserin eilte nach Ostpreußen, wo hunderttausende fleißige Hände rastlos thätig sind, die Spuren des Russenbesuches zu tilgen. Die hunderttausende mitfühlende Herzen sich müßen, durch Theilnahme und Liebe den schwer betroffenen Schwestern und Brüdern ihr Leid zu lindern. Die Kaiserin dachte nicht daran, als Triumphatorin in Warschau einzuziehen, die dachte ihrer Pflichten im eigenen Lande. Sie kam wie eine liebende, leidende Mutter, die den Hülferuf und das Schluchzen ihrer Kinder vernommen hatte; sie kam mit nassen Augen und wehem Herzen, denn jedes Leid, das jedes ihrer Kinder getroffen, hatte sie tausendfach mitgefühlt, da sie es nicht abwenden konnte; sie kam mit der weichen warmen Mutterhand, die streichelnd tröstet und die liebkosend heilt. Und als sie das Elend ihrer Kinder sah, als sie zwischen den rauchgeschwärzten Ruinen die ersten Zeichen neuen Lebens sah, da dachte sie auch nicht mit einem einzigen Gedanken an Warschau und an friedlichen Einzug. Daran konnte auch nur das hetzende, verlogene Preßgesindel Englands und seine Spießgesellen denken.

Das war am 22. Juli und sie begnügten sich nicht mit einmaliger Lüge, die mußte im passenden Augenblick noch einmal aufgewärmt werden. Dieser Augenblick war logischer Weise der Tag der Einnahme Warschaus; da schrieben sie: der nächste Schritt wird nun der triumphirende Einzug des Kaisers und der Kaiserin in der eroberten polnischen Hauptstadt sein. Als ob dieser Kaiser, als ob diese Kaiserin so geschmacklos, so taktlos wäre wie diese Londoner „Gentlemen".

Der Kaiser ist bis auf den heutigen Tag noch nicht in Warschau eingezogen; er hat den Triumph Jenen gegönnt, die ihn sich mit dem Schwert in der Hand verdient hatten.

Und die Kaiserin? Die weilte Anfangs August wieder in Berlin und in den Berliner Zeitungen vom August stand mitten unter den belanglosen Lokal-Nachrichten in einem bescheidenen Eckchen ohne auffällige Ueberschrift zu lesen:

„Allwöchentlich begiebt sich die Kaiserin nach Schloß Bellevue, um dort inmitten der Kriegsblinden zu weilen, denen sie zur Erholung den Schloßpark überlassen hat. Sie hält sich bei jedem ihrer Besuche längere Zeit unter den des Augenlichtes beraubten Kriegern auf, unterhält sich mit ihnen und führt sie tröstend selbst durch die Parkanlagen. Ihr aufmunternder Zuspruch hat schon manchen dieser bedauernswerthen Kämpfer wieder aufgerichtet. Die Kaiserin bringt auch öfters Blumen und kleine Geschenke mit und erfreut damit ihre Schützlinge. Ihr Beispiel wird von ihrer Begleitung nachgeahmt, die sich ebenfalls mit zarter Aufmerksamkeit der Unterhaltung und Aufheiterung der Kriegsblinden widmet."

Und am nächsten Tag stand da zu lesen:

„Die Kaiserin, die, wie gemeldet, gestern im Schloß Bellevue die Kriegsblinden besucht hatte, begab sich später, in der sechsten Nachmittagsstunde, in Begleitung des Kammerherrn von Trotha nach dem Nachmittagsheim für genesende Krieger in der Kaiser-Wilhelm-Straße in Potsdam. Sie wurde von der Vorsteherin Gräfin Bismarck-Bohlen empfangen und durch die Räumlichkeiten und durch den Park geführt, wobei die hohe Frau auf ihrem Wege die Feldgrauen in's Gespräch zog und sie beschenkte. Nach einstündigem Aufenthalt verließ sie das Heim."

Das ist die deutsche Kaiserin. Sie zieht nicht im Triumph in eroberten Festungen ein, sie begnügt sich in ihrer kaiserlichen Bescheidenheit mit einem anderen, weniger prunkvollen und doch unvergleichlich höheren Triumph: sie zieht in die Herzen ihres Volkes ein, die sie mit Liebe erobert.

Kriegsbriefkasten.

Antworten auf Briefe, die uns nie erreichten.

Profit. — Unter dem Vierverbond versteht man: England, Frankreich, Rußland, Italien. Unter einem Vierverband könnte man München, Pilsen, Würzburg, St. Louis verstehen.

Väterchen. — Sie wollen Ihre Hauptstadt verlegen? Wie wär's mit Döberitz, dort befänden Sie sich in der Mitte Ihrer Armee.

Friedrich. — Sie fragen poetisch in einem langen Gedicht an:

Sage mir, o holder Frieden,
Du der Menschheit Trost und Glück,
Wann, ja wann, kehrst du hienieden,
Wann, ja wann, kehrst du zurück?

Wir wissen wirklich nicht, wann der Frieden zurückkommt; einstweilen wird es Sie beruhigen, daß wenigstens Ihr Gedicht wieder zu Ihnen zurückkommt.

Joffre. — Wir glauben Ihnen gerne, daß Sie eine gute Haut sind; Sie sind ja auch oft genug von den Deutschen gegerbt worden.

T. R. — Nein, Ihnen sind wir nicht böse, nur den Wählern, die Ihnen zu einer Bedeutung verholfen haben, deren Sie niemals würdig waren.

Wallstreet. — Aber das ist doch ganz natürlich, daß bei einem Sterling Kurs von $4.55 Englands Aktien immer tiefer sinken.

Iswolski. — Sie wollen ein Mittel wissen gegen Ihre Gewissensbisse? Sind Sie auch sicher, daß es Gewissensbisse sind und daß Ihr Gewissen nicht sechs Beine hat? Na auf alle Fälle: Graue Salbe — im letzteren Falle äußerlich, im ersteren innerlich.

d'Annunzio. — Trotz Ihrer Versicherung glaubt kein Mensch, wahrscheinlich nicht einmal Sie selbst, an die Echtheit Ihrer patriotischen Gefühle. Selbstverständlich werden Sie Italien die sog. Treue machen, es kommt nur darauf an, mitunter Zinsen Sie zahlst.

Balkan. — Wir verstehen Ihr Klagen nicht. England ist bei weitem Land der Welt und Sie jammern über jeden verlorenen Kreuzer.

Polska. — Wenn Polen nun wieder ein selbständiges Königreich wird, werden Deutschland und Oesterreich-Ungarn sich freier anschauen, denn es ist doch gewissermaßen ihr Kriegs-Pufferstaat.

Heinrich. — Sie müßten einen sehr angenehmen Sommer verlebt haben, da man Sie soll Mal so 1000 Fall gehört hat. Mit Rudyard Kipling haben Sie es im besten gründlich verdorben — Konfuzius wird er behaupten, Sie schrieben Stoff Kriegsberichte ..... Würden.

Nikolai. — Die deutsche Sprache ist eine schwere Sprache, wir bezweifeln, daß Sie sie jemals erlernen können, da Sie augenscheinlich die Kettel, mit und mich, und mein und dein verwechseln.

Kalau. — Das dürfte nicht kommen! Sie behaupten, die Engländer an den Dardanellen litten an der Gallipolitanischen Schwindsucht. Nu!

Die Macht des Deutschthums.

Ein Samenkörnlein, das auf fruchtbaren Boden fiel.

„Ich möchte ein Lied singen von der Macht des Deutschthums, ein Lied, das in alle Winkel der Erde dringen möge, wo Deutsche wohnen. Ich habe diese Macht kennen gelernt, habe sie gesehen, auf kleinem Felde nur, aber in herrlichster Gestalt."

Der das schreibt, ist ein Deutscher, der einst hinausgezogen war, um in Amerika sein Glück zu machen. — Ob er hier Reichthümer gesammelt hat? Wir wissen es nicht, wir glauben es kaum, denn er ging hier, in einer kleinen Fabrikstadt im Osten, dem Berufe des Lehrers nach, des deutschen Lehrers, und dem Lieber das Land keine Reichthümer. Aber er hat doch sein Glück gemacht ... er ist wieder in die Heimath zurückgekehrt und darf jetzt die große Zeit drüben miterleben. Und aus seinen amerikanischen Erinnerungen erzählt er:

„Die Absicht, ihre Kinder deutsch werden zu lassen, bestimmte die deutschen Eltern in jener kleinen Stadt Amerikas, ihre Kinder zu mir in die Schule zu schicken. Die Schülerzahl war nicht sehr groß, es gab nicht viele deutsche Familien an dem Platze. Ich überlegte, wie ich den Kindern Liebe zum Unterricht beibringen könne, und wählte folgenden Weg: in der ersten Hälfte der Unterrichtszeit wurde Lesen, Schreiben, Sprechen und dergleichen geübt; in der zweiten Hälfte lernten wir deutsche Volkslieder. Der Versuch bewährte sich, die Kinder fanden Gefallen an den Liedern, sie sangen sie mit Lust in der Schule, sangen sie daheim, sangen sie auf der Straße, wenn sie mit ihren amerikanischen Altersgenossen spielten ... „Ich hatt' einen Kameraden" .... „Am Brunnen vor dem Thore" ... die „Lorelei" ... das „Heideröslein" ...

Die Umstände zwangen den Lehrer, wo anders in Amerika ein lohnenderes Feld für seine Thätigkeit zu suchen; erst nach längerer Zeit kam er wieder in die Stadt — sie war fast leer von Deutschen. Die Fabriken, die den Vätern Verdienst gegeben hatten, waren wo andershin übergesiedelt oder ganz geschlossen. Die Deutschen waren verzogen und deutsche Kinder fand man kaum noch.

An einer schattigen Straßenecke sah ich eine Schaar Kinder spielen, amerikanische Kinder. Knaben und Mädchen — sie hatten einander bei den Händen gefaßt, gingen auf und nieder, und sangen. Natürlich eines der nichtssagenden Yankeelieder, irgend einen "popular song" mit der falschen Sentimentalität! Nein, so klang er nicht. Ich horchte hin und hörte mit gespanntem Ohre zu ... ein Yankeelied war das nicht ... die Worte waren zwar nur ein halbverständliches Kauderwälsch, aber die Melodie drang rein und stark aus den frischen Kinderkehlen: „Ich hatt' einen Kameraden" ... „Am Brunnen vor dem Thore" ... die Lorelei ... das Heideröslein ...

Die deutschen Leute waren verzogen, die deutschen Lieder waren geblieben. Vom deutschen Lehrer wußten sie nichts mehr, sein deutsches Lied indessen lebte fort. Da erkannte ich sie, die Macht des deutschen Liedes, die Macht und die Wacht des Deutschthums.

Das deutsche Lied ist die kostbarste Gabe, die der Deutsche aus dem alten Vaterlande in die neue Heimath mitbringt. Und man mag sich noch so sehr über die Vereinsmeierei und die Liedertafelei lustig machen, durch sie wurde dem deutschen Lied der Weg geebnet ... der Zweck heiligt die Mittel.

Das Hauptwort.

Sprachstudien auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen.

Der Krieg wirkt nicht immer verrohend, er wirkt mitunter sogar bildend. Beweis: die Huberbauer-Buben.

Der Huberbauer hat vier Buben, den Sepp, den Schorsch, den Marxl und den Xaver, und alle vier stehen sie im Feld — müßten nicht die Buben vom Huberbauer sein. Wo g'raaft wird, fehlen sie nie und bei der großen Rauferei hat nicht einmal der Staatsanwalt dreinzureden. Die vier Huberbauerischen sind zufällig gleichzeitig auf Urlaub daheim und da giebt's zum Erzählen — den ganzen Tag. Der Sepp kommt aus Rußland, der Schorsch aus Flandern, der Marxl war an der italienischen Grenze und der Xaver in den Vogesen.

Sie erzählen allerhand Heldenthaten, eigene — jeder hat schon das Eiserne Kreuz — und andere. Aber das Großartigste sind doch die Sprachkenntnisse, die die drei mit heimgebracht haben. Der Sepp prunkt mit einigen russischen Sätzen; der Schorsch giebt einige Brocken Englisch zum Besten, der Marxl wartet mit Italienisch auf und der Xaver spricht — seiner Ansicht nach — perfekt französisch.

Die Huberbauerischen sind entzückt und besonders die Schwester Annamirl, im allgemeinen vollkommen unbegabt und nicht nur ohne jedes Sprachtalent, erklärt schon nach kurzer Zeit, daß sie auf's Wort schon erkenne, was russisch oder englisch, italienisch oder französisch sei.

„Ja, wia hast denn dös so schnell außi?" meint die Mutter erstaunt.

„Sell is do ganz oanfach", sagt die Annamirl. „Bal's der Sepp sagt, is russisch, beim Schorsch is' englisch, beim Marxl italienisch. Un bal's der Xaver sagt, wird's halt französisch sei!"

„Jöffas, Jöffas, bist du aber aane!" bemerkt stolz der alte Huberbauer und erkundigt sich dann bei seinen Buben, wie das eigentlich mit dem Barbarismus von den Feinden sei, wo